

MATER OMNIUM VIVENTIU

Zu zwei ambrosianischen Präfationstexten

Auf die Schätze liturgischer Gedanken, die in den heute nicht mehr gebrauchten Präfationen enthalten sind, hat das Büchlein *Sursum corda* des verewigten Paters Alban Dold hingewiesen¹⁾. Von dem Umfang dieser Überlieferung gibt die erste Anmerkung jenes Büchleins eine Vorstellung: „In alter Zeit gehörte zu jedem Meßformular geradezu fast selbstverständlich eine eigene Präfation.“ Vor allem enthält das in der Tradition als Leonianum bekannte Sakramentar 267 Präfationen, 20 allein für das Fest der Apostelfürsten. Pater Dold wählte 120 Präfationstexte aus dieser und anderen alten Quellen aus; dabei blieb hier²⁾ außer Betracht, daß bis heute in der ambrosianischen Liturgie praktisch jedes Meßformular seine eigene Präfation hat.

Von diesen ambrosianischen Präfationen sollen hier zwei betrachtet werden, weil sie zu den wenigen liturgischen Texten gehören, in denen die Kirche ausdrücklich, spezifisch und ausführlich von sich selbst spricht³⁾. Obgleich für zwei verschiedene Gelegenheiten bestimmt, sind diese beiden Präfationen offensichtlich eng miteinander verwandt. Ihr Inhalt und Geist erlaubt uns, über ihre handschriftliche Bezeugung⁴⁾ hinaus, eine Datierung, indem sie im „Wandel des Kirchenbildes in der abendländischen Kulturgeschichte“⁵⁾ den Übergang vom frühmittelalterlichen „Mysterienmotiv“ zum hochmittelalterlichen „Herrscherinnenmotiv“ bezeichnen. Endlich ist zu zeigen, daß diese beiden Präfationen auch in einer patristischen Tradition stehen, wie ja denn unter den Aussagen über die Kirche in der Liturgie Väterlesungen einen wichtigen Platz einnehmen⁶⁾. Ein Nebenprodukt dieser Betrachtung soll die Anregung sein, die Präfationen als die inhaltsreichsten aller liturgischen Texte zu würdigen und ihrem formalen Aufbau ein literaturwissenschaftliches Studium zu widmen.

Der zweite Sonntag im Oktober trägt in der ambrosianischen Liturgie den Titel „[Kirch-]Weihsonntag“ (nämlich der Kathedrale von Mailand). Die Präfation (hier I genannt) lautet: „Christus übertrug das Ausmaß der Gewalt, das er empfangen hatte, auf die Kirche. In Anbetracht der ihr zuteil gewordenen Ehre machte er sie zur Königin und Braut. Ihrer Hoheit unterwarf er Alles

¹⁾ Salzburg 1954.

²⁾ Ebenso wie in Eisenhöfers *Handbuch*, Brinktrines *Heilige Messe*, Jungmanns *Missarum Sollemnia* und Martimorts *Handbuch*.

³⁾ B. Neunhäuser, „Die Kirche im Zeugnis der Liturgie“, *Liturgie und Mönchtum* III, xvii (Maria Laach 1955) 34–49. Zu den von Pater Neunhäuser betrachteten Texten seien noch hinzugefügt die Oratio super populum vom Dienstag nach dem ersten Fastensonntag, vor allem aber die Oratio von der Messe vor der Wahl eines Papstes (*sacrosancta Romana Ecclesia*), zu der die Präfation für die Apostelfeste zu vergleichen wäre.

⁴⁾ *Sacramentarium Bergomense, manoscritto del secolo IX*, hrsg. A. Paredi und G. Fassi (Monumenta Bergomensia VI, Bergamo 1962), 263, 304, 518 und 550.

⁵⁾ A. Mayer, *Liturgie und Mönchtum* III, xvii, 50–64.

⁶⁾ Ich erwähne nur im Hinblick auf die hier zu betrachtenden Texte, daß in der heute selten gebrauchten, wahlweise für das Fest einer Jungfrau-Märtyrerin zugelassenen Lesung aus Cyprians Buch über die Jungfrauen gesagt wird: „Es freut sich durch die Jungfrauen und es blüht in ihnen die glorreiche Fruchtbarkeit der Mutter Kirche. Je reicher Jungfrauenschaft ihrer Zahl hinzugefügt wird, umso mehr wird die Freude der Mutter vergrößert.“ Im übrigen sei auf das Register zu Wintersigs *Väterlesungen des Breviers* (Freib. 1925 ff.) und den *Index Breviarii Romani* (London 1939), 20 f. verwiesen.

(*universa*). Ihrem Urteil befahl er Zustimmung vom Himmel. Sie ist die Mutter aller (Lebenden) ⁷⁾, indem sie erhabener geworden ist durch die Zahl ihrer Kinder. Täglich gebiert sie Gott Kinder durch den heiligen Geist. Von ihren Schößlingen ist die ganze Welt erfüllt. Durch das Holz, das ihre darauf gekreuzigten Nachkommen trägt, reicht sie bis in die Königreiche der Himmel. Sie ist jene herrliche Stadt, errichtet auf dem Rücken des Berges, sichtbar allen, für jedermann strahlend, deren Bewohner derselbe unser Herr Jesus Christus, Dein Sohn, selbst ist.“

Am 28. Juli wird in Mailand das Gedächtnis der heiligen Märtyrer Nazarius und Celsus, deren Gebeine der heilige Ambrosius auffand und in die ihren Namen tragende Kirche übertrug, besonders festlich begangen⁸⁾. Für die Vigil dieses Festes hat die ambrosianische Liturgie folgende Präfation (hier II genannt): „Wir sagen Dir, Herr, Gott Vater des Himmels und der Erde, Dank. Diese Danksagungen vermehrt hier und auf der ganzen Welt Deine heilige katholische Kirche, die Mutter aller Lebenden, zur Ehre Deines Namens durch die pflichtgemäße Ausübung geistlichen Gehorsams in täglicher Andacht und in alljährlicher Festfeier. Geschmückt mit den unzähligen Leiden Deiner Gläubigen und geziert mit dem Blute Deiner Märtyrer Nazarius und Celsus, steht sie zur Rechten der immerwährenden Majestät und erfreut sie sich nun, erleuchtet durch so viele Fürsprachen (als sie wegen der Verfolgung Unterpfande zum Himmel sendet) ⁹⁾. Groß und unaussprechlich ist dieses Geheimnis Deiner Vatergüte, o Herr, daß sich die Kirche freuen darf, gerettet zu werden gerade durch die, die bestraft zu haben die Welt jubelt. Ja, noch mehr kann sie sich freuen, die erworben zu haben, welche um ihres Kampfes für die Wahrheit willen vernichtet zu haben die Welt sich freut. O selige Mutter, mit Ruhm umkleidet durch die Leiden ihrer Kinder! Sie geleitet diese Kinder nicht mit Klagen und Trauern zur Unterwelt, sondern sie folgt ihnen mit ständigem Lobpreis auf ihrem Weg zum Himmel und in die Ewigkeit.“

Das unter deutschsprachigen Katholiken dem evangelischen „Ein feste Burg“ entsprechende Lied „Ein Haus voll Glorie schauet“ klingt zwar an I an, verhält sich aber dazu auch wie die Kirchenbauten um 1870¹⁰⁾ zu denen im frühen Mittelalter. II nennt den hier besonders betrachteten Wesenszug der Kirche ein „großes und unaussprechliches Geheimnis“. Das Gebet nach der Lesung der Sintflutgeschichte in der Osternacht sprach von dem „wunderbaren Geheimnis Deiner ganzen Kirche“¹¹⁾. Indem an diesen beiden Stellen für „Geheimnis“ das Wort *sacramentum* gebraucht wird (während z. B. Ambrosius die Tatsache, daß die Kirche Königin ist, *mysterium* nannte)¹²⁾, wird auf die Worte des hl. Paulus angespielt: „Das Geheimnis (der Ehe: *mysterion/sacramentum*) ist groß, ich sage es wegen der Beziehung zu Christus und der Kirche“ (Eph. 5 : 32). Es handelt sich nicht um etwas, das (objektiv) von unseren Vorstellungen verschieden ist. In II hat *sacramentum* vor allem die weitere ursprüngliche Bedeutung, nach der *sacer* das (für den heiligen Dienst) Ausgesonderte ist, wobei nur ein Aspekt der Ausgesondert- und Verschiedenheit hervorgehoben wird: Was der Welt als Vernichtung erscheint, ist der Kirche

⁷⁾ Dieses Wort fehlt in dem heutigen Text (*Messale Ambrosiano* 1949, 856).

⁸⁾ O. Heimig, „Die ältesten ungedruckten Kalender der mailändischen Kirche“, *Colligere fragmenta* (Beuron 1952), 231.

⁹⁾ Diese Worte fehlen im *Bergomense* (zit. Ausg., 263).

¹⁰⁾ J. Moor, zuerst in *Caecilia* (1877), vgl. Ps. 48 (47), 2 f.

¹¹⁾ Neunhäuser, aaO., 36 f.

¹²⁾ Quatembermittwoch der Fastenzeit = P. L. 15, 1724.

Gewinn, oder: Wortüber die Welt klagen würde, darüber kann sich die Kirche freuen. Die Verschiedenheit zwischen Kirche und Welt ist umso auffälliger, als andererseits die Universalität der Kirche betont wird. Das Geheimnis ist: „Die ganze Welt ist die Kirche und die ganze Welt haßt die Kirche“¹³⁾.

Allerdings ist die Kirche auch subjektiv ein Geheimnis. „Unaussprechlich“ heißt nicht „unsichtbar“ sondern „nicht mit Worten auszuschöpfen“. Wir müssen heute wieder vom Wesen der Kirche sprechen, gegenüber wahrhaft bodenlosen Mißverständnissen, aber wir bleiben uns dabei bewußt, daß die Kirche so verschieden von der Welt ist, daß sie der Welt nie voll und ganz erklärt werden kann. Unaussprechlich in diesem Sinne ist die Kirche wegen ihrer Ausgesondertheit, aber diese Ausgesondertheit ist nicht absolut, gleichsam trotziges oder hochmütiges Abseitsstehen, sondern ein Sichzurückhalten für den heiligen Dienst.

Das Geheimnis ist nicht „groß“ in dem formalen Sinne, daß es besonders verborgen ist, sondern in dem materialen Sinne, daß es etwas überaus Erhabenes meint, angesichts dessen die Worte versagen. Von dieser Erhabenheit sprechen unsere Präfationen in Ausdrücken, die, wenn man sie wirklich versteht, heute überwältigend sind: „Christus übertrug das Ausmaß (*eminentia*) seiner Gewalt auf die Kirche“. Im englischen Sprachbereich übergibt der Bräutigam der Braut bei der Eheschließung ein Goldstück und ein Silberstück und sagt dabei: „Ich betraue dich mit allen meinen weltlichen Gütern“. Die Kirche hat das Ausmaß der Gewalt kraft der Betrauung durch Christus; dieses Ausmaß ist nun auch ihr Besitz. Die Betrauung ist endgültig, wie es im englischen Eheritus weiter heißt: „für gute und schlechte Zeiten, in Reichtum und in Armut, in Krankheit und in Gesundheit“. Auch Armut und Krankheit der Braut löst die Ehe nicht auf. Kraft der Königswürde Christi ist seine Braut zur Königin erhoben.

„Ihrer Hoheit unterwarf Christus alles.“ Die *sublimitas* der Kirche ist nicht erst praktisch oder historisch zu beweisen; sie besteht nicht nur solange, als sie der Welt deutlich ist. Sie ruht auf dem unerschütterlichen und außerhalb ihrer selbst bestehenden Grunde ihrer Betrauung. Der Welt mag die Aussage, daß der Kirche „alles unterworfen ist“ als monströser Machtanspruch erscheinen; es handelt sich hier gar nicht um Anspruch, sondern Folgerung aus der Betrauung. Das „Geheimnis“ der Verschiedenheit begann in dem Augenblick, als sich Christus in tiefster Erniedrigung als König bekannte. Das Geheimnis der Kirche ist, daß sie im Leiden ihrer Kinder „geschmückt“ erscheint. Als echter Bräutigam betraute Christus seine Braut mit dem ganzen Umfang seiner Königschaft. Ist er König, so ist sie Königin, ist er Herr der Welt, so ist seine Braut Herrin. Wenn sie zeitweilig diese Herrschaft falsch verstanden haben sollte, so daß die Welt wirklichen Grund hätte, sich zu beschweren, so ändert das nichts an der Grundbetrauung. Wir werden gleich weiter hören, was die Wortes „alles“ und „unterworfen“ hier bedeuten.

„Ihrem Urteil befahl Christus die Zustimmung des Himmels.“ Dieser Ausdruck ist furchtbarer Mißdeutung fähig, ja, scheint sie geradezu herauszufordern. Das Wort für „Urteil“ (*judicium*) ist abgeleitet von dem Wort für „richten“. Wenn wir — wie alle, die den Namen „Christen“ tragen — bekennen, daß Christus der Richter ist der Lebendigen und der Toten und wenn wir die Betrauung der Kirche durch Christus wirklich nehmen, so ergibt sich wiederum, daß zu den Gütern und der Gewalt, womit der Bräutigam die Braut betraut

¹³⁾ P. L. 35, 1853.

hat, auch die Gewalt des Richtens oder Urteilens gehört. Ebenso wie der Ausdruck „unterwerfen“, hat der „befehlen“ seinen richtigen Sinn in bezug auf die Königschaft Christi. Aus der Liturgie ließe sich die viel elementarere Bedeutung von „befehlen“ wieder lebendig machen: „Befehlen“ ist das Wort, das Möglichkeit in Wirklichkeit verwandelt. Kraft dieses „Wortes“ vermag der Priester oder Diakon das Evangelium würdig zu verkünden, vermag die Gemeinde auf Erden ihre Stimmen mit den Engeln zu vereinen¹⁴⁾, vermag die Klosterfamilie ihr Gebet recht zu verrichten. Der König ist der, dem solches mächtiges Wort hervorragend zukommt. Der Welt gegenüber verankerte Christus die Betrauung seiner Braut in seiner Befehlsgewalt im Himmel.

Auf diese Verankerung der richterlichen Gewalt der Kirche im Himmel bezieht sich II, wenn gesagt wird, daß die Kirche „zur Rechten der immerwährenden Majestät steht“. Für „stehen“ wird hier das Wort *assistens* gebraucht. Auf dem Richterstuhl zur Rechten des Vaters sitzt Christus, neben ihm, als „Assistentin“ steht seine Braut: In dieser Ordnung zeigt sich die ganze Fülle des Wortes „anvertraut“.

Die Kirche hat das ihr von dem Bräutigam erwiesene Vertrauen gerechtfertigt durch die große Zahl ihrer Kinder. I spricht zunächst von dem ständigen Zuwachs, den die Kirche täglich erfährt durch das Sakrament der heiligen Taufe. Die Worte: „Mit ihren Schößlingen ist die ganze Welt erfüllt“ sind ein Aufruf zu unermüdlicher Mission. Die Kirche teilt nicht die Angst, die die Welt heute vor der Überbevölkerung und Vermassung ankommt. I sagt eindeutig, daß die Zahl der Kinder der Kirche die ihr anvertraute Hoheit erweist. Diese Aussage ist die Grundlage für die in den Eigengebeten für die Feste vieler heiliger Ordensstifter und Gemeinschaftsgründer vorkommende Danksagung für die Bereicherung der Kirche durch immer neue Ausprägungen des Strebens nach Vollkommenheit und Heiligkeit.

In ganz besonderem Maß erhöht die Kirche ihre in ihrer Abgesondertheit zum heiligen Dienst begründete Erhabenheit durch die große Zahl der Märtyrer, wovon unsere Präfationen sprechen. Das riesige Kreuz, das durch das Leben der Kirche in ihren Märtyrerkindern inmitten der Welt errichtet ist, ragt in das Königreich des Himmels. Die Begründung der Würde der Kirche im Himmel aus ihrer Betrauung wird hier verwirklicht. Mit denen, die den Kampf für die Wahrheit durchgekämpft und die Krone erlangt haben, ist die Kirche im Himmel vertreten. Die Bedeutung des Glaubenssatzes von der leiblichen Aufnahme Mariä in den Himmel für die Lehre vom Menschen und seine Berufung findet hier ihren Mittelpunkt in der Lehre vom Wesen der Kirche. Eine der ältesten Marienlitaneien der westlichen Kirche nennt Maria „Mutter der Kirche“¹⁵⁾. Die unauflösliche Verbindung zwischen der Kirche und Maria wird dadurch verdeutlicht, daß auf beide die Worte „Mutter“ und „Königin“ angewandt werden.

Das unsere beiden Präfationen am deutlichsten Verbindende ist die Anwendung des Ausdrucks „Mutter aller Lebenden“ auf die Kirche. Unter „Lebenden“ sind hier die zur Fülle des Lebens in der Gnade Gelangenden gemeint, „mag sie“, wie es das Gebet für Lebende und Verstorbene sagt, „dies zeitliche Leben noch im Fleisch zurückhalten oder bereits das ewige aufgenommen haben“. In den Karfreitagsföurbitten wird uns bewußt, daß dieser Mutterschaft der Kirche nicht vage Universalität zugesprochen wird, sondern die all-

¹⁴⁾ S. meine Arbeit „*Socia exultatione*“ in *Liturg. Jahrb.* 12 (1962), 45–53.

¹⁵⁾ C. Plummer, *Irish litanies* (London 1925), 48.

umfassende Mutterschaft höchst real in ihren Gliederungen erfaßt wird. Unsere Präfationen sprechen vorzugsweise von der triumphierenden Kirche, wie sie aus der pilgernden Kirche erwächst. Um die Kirche mit dem Stellvertreter Christi als Mittelpunkt, so beschreiben es die Karfreitagsfürbitten, lagert sich der Kreis der physisch Abwesenden (der Kranken, Gefangenen und Reisenden), der geistlich Getrennten und der „Anrainer“ (die *pagani* sind ja ursprünglich die zwar außerhalb der Mauern aber im Bannkreis — *pagus* — Wohnenden), heute vor allem der überhaupt noch an einen Gott Glaubenden oder nach einem solchen Glauben Verlangenden. Alle sind zum Leben in der Mutterschaft der Kirche gerufen und, wie heute strahlend deutlich wird, ihnen allen gilt, vor allem Urteil und aller Unterwerfung, die mütterliche Liebe der Kirche. In seiner Osterbotschaft 1964 hat dies der Heilige Vater ergreifend ausgesprochen.

Die Bezeichnung der Kirche als „Mutter“ unterscheidet heute die Geister. Die innere Aufrichtung (*instauratio*) der Kirche, die die Grundlage für Wiedervereinigungsbestrebungen sein muß, soll zeigen, daß diese Bezeichnung keine sentimentale Metapher, kein schöner Traum, keine poetische Vorstellung ist, sondern Wirklichkeit. So wie gute Brautschaft ihre natürliche Grundlage in der gegenseitigen Frage hat: „Wie stehst du zu deiner Mutter?“, so beruht das rechte Verhältnis zur Kirche darauf, wie tief und wirklich es dem des Kindes zu seiner Mutter entspricht. Bekenntnis zur Kirche als Mutter schließt ein Liebe und Wirklichkeit. Wie weit entfernt von bloßer Sentimentalität die Liebe der Kirche zu ihren Kindern ist, sieht man z. B. an den liturgischen Gebeten für „verschiedene Gelegenheiten“ im Anhang des Missale. Der Wirklichkeitssinn, mit dem hier die Kirche auf die vielfachen inneren und äußeren Nöte unseres Lebens eingeht, fordert zu einer entsprechend wirklichkeitsnahen Bewährung auf. Unsere Präfationen sprechen von dieser Wechselbezogenheit der Liebe der Kirche zu ihren Kindern und der Liebe ihrer Kinder zur Kirche an der Stelle, die man die Grenzsituation christlicher Existenz nennen darf. In den Augen der Welt erscheint die Mutter, die sich über Leiden und Tod ihrer Kinder zu freuen vermag, als grausam. Nicht zufällig ist das Fest alttestamentlicher Heiliger, das sich am festesten in unserem Kalender erhalten hat, das der Makkabäer. In der Lesung für das Fest der sieben Brüder am 10. Juli bezieht sich der hl. Augustin auf die Makkabäermutter als Vorbild der Kirche.¹⁶⁾

Die hier gemeinte Mutterliebe ist für die Welt ein großes und unausgesprochenes Geheimnis, verschieden von ihr, abgesondert zum heiligen Dienst, in dem sachlichen und praktischen Bewußtsein, daß es wichtiger ist, das ewige Leben zu erwerben als das irdische zu erhalten. Die Freude dieser Mutterliebe, von der II zweimal spricht, ist nicht nur nach Inhalt, sondern auch nach Art anders als die Freude der Welt. Die Andersartigkeit dieser Freude versteht man, wenn man die Bezeichnung der Kirche als „Mutter“ zu den Bezeichnungen „Braut Christi“ und „Königin“ in Beziehung setzt. Die herrscherliche und richterliche Gewalt, die der Kirche anvertraut ist, ist nicht Gewalt im Sinne der Welt, die mit physischen Mitteln Leiber oder sogar Geister und Seelen unterwirft. Unterwerfung unter die Kirche ist nicht Vernichtung der Existenz; Richten ist hier nicht Aburteilen nach wesensfremden Maßstäben. In der Unterwerfung alles Lebendigen unter die Kirche kommt das Leben zur vollen Blüte; in dem Gericht wird es nicht verurteilt sondern ausgerichtet. Indem Christus dem Himmel Zustimmung zum Urteil der Kirche

¹⁶⁾ P. L. 38, 1380.



„befahl“, stellte er die Mutterliebe der Kirche in die Ordnung der Vatergüte Gottes. Die Freude der Kirche auch dort, wo dieses Ausrichten auf das wahre Leben Leid in der Welt bedeutet, ist nicht Auftrumpfen sondern die stille Klarheit der göttlichen Ordnung.

Die beiden Präfationen unterscheiden sich im Stil voneinander. I klingt aus in einer fast den Rahmen eines Gebetes sprengenden Beschreibung, die in einer ganz seltenen Weise die Kirche in ihrem ureigenen Gebet von ihrem Wesen gibt. Dies ist eine der Stellen in der Liturgie — man findet sie im Exsultet und in manchen Segnungen —, wo das Gebet eher zu den Menschen als zu Gott zu sprechen scheint: Auch das ist Ausdruck der Mutterliebe der Kirche. II dagegen gipfelt in einem Ausruf, wie dies auch das *Exsultet* tut, und repräsentiert darin einen Typ der ambrosianischen Präfationen¹⁷⁾; unser Text steht in engem Zusammenhang mit dem Lobpreis der Kirche durch Helisacher von Trier, der im Offizium für Allerheiligen gelesen wird: „O wahrhaft glückselige Mutter Kirche, erleuchtet durch die Ehre der göttlichen Güte, geschmückt mit dem glorreichen Blut der siegreichen Märtyrer . . .“¹⁸⁾.

Das Erstaunlichste an diesen Präfationen aber ist, daß in ihnen die Kirche nicht nur von ihrem Wesen, sondern auch von dem Wesen der Liturgie spricht. I spricht von der täglichen Geburt neuer Kinder der Kirche (durch die Taufe). Das Wort „täglich“ kommt in II wieder vor, hier aber in Parallele zu „jährlich“ und im Bezug auf Meßopfer und Stundengebet. Die Liturgie wird hier definiert zunächst als Gehorsam (im Herzen der Liturgie ausgesprochen durch die Wiederaufnahme des Gebotes: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ durch die Worte: „Daher denn sind wir eingedenk“), ferner als „geistlich“, womit die heiligende Durchwirkung aller Worte und Handlungen der Liturgie durch den Geist bezeichnet ist, und endlich als *officium*, öffentlicher, pflichtgemäßer und geordneter Dienst. Jede dieser Bestimmungen der Liturgie steht heute zur Diskussion, und unsere Präfationen machen in ihrer — wenn auch begrenzten — Autorität hierzu einen entscheidenden Beitrag.

In der Bestimmung der Liturgie einerseits als tägliche Andacht, andererseits als alljährliche Festfeier wird der Grundzug des der Liturgie zugrundeliegenden, wahrhaft katholischen Zeitbewußtseins dargelegt. Es stehen nämlich nebeneinander das tägliche Überdenken aller Grundtatsachen unseres Glaubens, des Leidens und Todes Christi, der Auferstehung und Himmelfahrt (eben in dem mit den Worten: „Daher denn sind wir eingedenk“ beginnenden Gebet nach der Konsekration), der Allerheiligsten Dreifaltigkeit (zu deren Ehre ein besonderes Fest zu feiern zunächst auf wohlbegründeten Widerstand stieß), der Mutter Gottes und aller Heiligen, insbesondere der Märtyrer, und die spezifische oder historische Besinnung, vorzugsweise an Jahrestagen. Der Heiligen Nazarius und Celsus gedenkt die ambrosianische Liturgie nicht nur durch die jährliche Festfeier, sondern durch die tägliche Nennung in den Listen der Heiligen, die in jeder Messe gelesen werden, vor allem im *Communicantes*. Dieses Neben- oder gar Durcheinander zweier Zeitordnungen, die man als vertikal und als horizontal begreifen kann, macht die Spannweite aus, die die katholische Liturgie fähig macht, das Zeitbewußtsein aller Zeiten und Völker aufzunehmen¹⁹⁾.

¹⁷⁾ Hierzu P. Lejay in *DACL* I (1907) 1413.

¹⁸⁾ P. L. 94, 450.

¹⁹⁾ S. meine Arbeit „Kalendar und Martyrologium als Literaturformen“, *Archiv f. Liturgiewiss.* 7 (1961), 1–44.

Immer wieder muß gesagt werden, daß die Liturgie keine systematischen Aussagen machen will und sich ihre Aussagen der Systematisierung widersetzen. Die Vielfalt der Präfationen erinnert daran, daß diese Gebetstexte ursprünglich improvisiert wurden. Ihre Anerkennung durch die Kirche und ihr Gebrauch in der alljährlichen Festfeier durch die Jahrhunderte, pflichtgemäß nach der Ordnung der Kirche, soeben, auch in ihren geographisch begrenzten Anwendungen, neu anerkannt, verbürgt eine Wirkung, die jedenfalls in der Breite weiter reicht als die Aussagen einzelner in der theologischen Wissenschaft. Man wagt kaum zu hoffen, daß eines Tages, wenn sich das eindringliche Gebet der Kirche um Einheit erfüllen sollte, ein Fest der heiligen Kirche alle Christgläubigen vereinen wird, an dem die hehre Sprache der ambrosianischen Präfationen von der „Mutter aller Lebenden“ wieder verstanden und diese Texte selbst „herrlich aufgerichtet auf dem Rücken des Berges, sichtbar allen, für jedermann strahlend“ erscheinen werden.

Basel

Dr. John Hennig

DRITTER LITURGISCHER KONGRESS FÜR DAS DEUTSCHE SPRACHGEBIET IM DOM ZU MAINZ

Mit großer Erwartung sah man diesem III. Deutschen Liturgischen Kongreß, der vom 20. bis 24. April 1964 tagte, entgegen. Erstmalig wurde ein solcher für das gesamte deutsche Sprachgebiet veranstaltet. Ein Novum, das deutlich einen der seit dem Konzil leitenden Gedanken zum Ausdruck brachte, daß in der Neugestaltung unserer heiligen Liturgie die sprachlichen Großräume in ihren einzelnen Territorien aufeinander abgestimmt sein sollen. Schon bei der Tagung in Puchberg bei Wels im Jänner/Februar dieses Jahres trafen sich die Vertreter der drei Länder Deutschland, Schweiz und Österreich.

Als Thema des Kongresses wählte man bewußt „Gottesdienst nach dem Konzil“. Denn darum geht es ja in der kommenden Zeit. Es ist als ein überaus gutes Zeichen zu werten, daß so viele Menschen aus den Kreisen des Klerus und der Laien an dieser großen Zusammenkunft teilgenommen haben. Es waren über zweitausend Menschen im Hohen Dom zu Mainz versammelt.

Eine Vierteljahresschrift, wie sie unsere Zeitschrift darstellt, hinkt mit ihren Berichten begreiflicherweise immer gegenüber der übrigen Nachrichtenvermittlung hintennach, so daß dies, was wir hier berichtend vermerken, an sich längst schon in der Presse zu lesen war. Aber wir müssen trotzdem in kurzen Zügen den Verlauf dieses für uns alle großen Ereignisses wiedergeben, damit er auch in diesen Blättern festgehalten sei.

Zunächst die Referate auf diesem Kongreß. Wir schicken mit Bedacht voraus, daß wir in der Wiedergabe dieser natürlich von vornherein auf jegliche Vollständigkeit verzichten müssen. Sie werden ja von den drei Liturgischen Instituten Trier, Freiburg und Salzburg voraussichtlich herausgegeben werden.

Prälat Dr. Johannes Wagner/Trier sprach über das Thema „Was will die Liturgie-Konstitution? – Der Auftrag des Konzils“. Zum Dokument als solchem bemerkte der Vortragende, es weise einen uneinheitlichen Stil auf, der natürlich auf seine Genesis zurückzuführen sei. Auch sei es kein dogmatisches Dokument, wohl aber stelle es bestimmte Lehrakzente heraus. Diese Lehren müßten von uns studiert und als Gabe des Konzils in Empfang genommen werden. Gerade diese Lehraspekte seien in der Konstitution oftmals ganz unauffällig eingestreut. Sie enthalte aber auch Canones, die unter Umständen nach größerer Klarheit rufen.